

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 2 (1851)
Heft: 10

Artikel: Auffindung eines alten Mosaikfussbodens in Chur
Autor: Quast
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nahm, war ein kleiner Bach von circa 1' Breite, der über uns an der etwas geneigten, äußerst porösen Eisdecke festgehalten, rasch dahinfließ. Diese Erscheinung sieht ganz wunderbar aus, indem hier das Wasser nur theilweise dem gewaltigen Gesez der Schwere folgend, demselben Hohn zu sprechen scheint. Wir nannten diese Erscheinung hängende Bäche.

Noch tiefer in die Höhle eingedrungen, öffnete sich eine Spalte, durch welche sich von oben ein voller Lichtstrom ergoß und in dem kristallhellen Eis das reinste, mildeste, lichteste Blau erzeugte, wie es nur die Tiefe der geheimnißvollen Gletscherwelt bewahrt, welche überhaupt für den forschenden Geist wie für das empfängliche Gemüth mehr bietet als ein erster flüchtiger Besuch des Gletschers vermuthen läßt. C.

Auffindung eines alten Mosaißfußbodens in Chur.

Am 2. September Vormittags war ich mit dem Zeichnen der Einzelheiten des kunsthistorisch ebenso merkwürdigen wie bisher noch so gut wie völlig unbekannten Doms zu Chur beschäftigt, als mir die Nachricht zukam, es sei so eben hinter der neuerbauten Kantonschule auf der Anhöhe hinter dem Dom ein Mosaißfußboden ausgegraben worden. Ich ging sogleich hin und fand die zur Planirung des dortigen Terrains verwendeten Sträflinge damit beschäftigt, theils den genannten Mosaißfußboden aufzudecken, theils auch denselben und dessen Umgebungen zu zerstören. Nach vielem Bitten gelang es mir den Aufseher zu bewegen, daß die angeordnete Ebnung des Terrains bis auf weitem Befehl der vorgesetzten Behörde unterbleiben möchte. Hr. Ingenieuroberst Lanicca, den ich sodann aufsuchte, ordnete vorläufig, und der den gesammten Arbeiten vorgesetzte Präsident des Erziehungsraths Dr. v. Rascher, den es mir erst später gelang aufzufinden, definitiv an, daß die Aufgrabungen mit größter Sorgfalt vollendet wurden.

Das Resultat, so weit es sich gegenwärtig übersehen läßt,

ist folgendes. Hart hinter der jetzigen Kantonschule, aber auf einem höhern Terrain, am Abhange des hohen Mittenbergs gelegen, zeigt sich ein von einer erhöhten Mauer umgebener Halbkreis von etwa 25 Fuß Durchmesser, dem ein anderer Halbkreis von etwa 12 Fuß Durchmesser concentrisch eingelegt. Dieser letztere kleinere Halbkreis ist gleichfalls durch eine höhere Mauer von dem Gange getrennt, der sich $6\frac{1}{2}$ Fuß breit, zwischen beiden Mauern im Halbkreise herumzieht, doch so, daß die beiden Hörner desselben noch um einige Fuß in gerader Linie verlängert sind. Nur dieser Umgang ist mit Mosaiken ausgefüllt, und auch bei ihm fehlt dieser geschmückte Fußboden gegenwärtig auf etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite längs der Außenseite ringsum. Der innere Kern von 12 Fuß Durchmesser liegt, wie schon gesagt, um etwas höher wie jener Umgang, und es ist an ihm nicht die mindeste Spur vorhanden, daß er jemals einen ähnlichen Schmuck gehabt hätte.

Das genannte Mosaik ist in vier Hauptfelder eingetheilt, welche sich nach der Mitte zu ein wenig verjüngen. Jedes dieser Felder wird von einem Landstreifen rings umgeben, welcher mit zwei sich durchschlingenden Bändern belegt ist, deren eins in Roth, das andere in Grün schattirt erscheint. Zwischen je zwei größern Feldern befindet sich ein schmaleres, gleichfalls concentrisch verjüngtes, das ein auf schwarzem Grunde einfaches weißes Rankenornament mit rothen herzförmigen Blättern und weißer Einfassung enthält. Kleinere Ranken ohne Blätter befinden sich am Abschlusse eines jeden Halbmondes.

Von den vier größern Feldern entsprechen sich je zwei und zwei, von der Mitte aus gerechnet. Die beiden äußern Felder enthalten auf schwarzem Grund weiße, stets im Andreaskreuz zusammen treffende Blätter, welche sich in der Mitte kleiner weißer Knöpfe berühren. Das leere Feld zwischen jenen Blättern, deren Contur nur aus zwei Kreissegmenten gebildet wird, wird von rothen Kreisscheiben mit weißer Umfassung ausgefüllt.

Biel reicher sind dagegen die beiden innern Felder, aus sehr eigenthümlichen architektonischen Formen zusammengestellt, deren jede einen Halbkreis mit eingelegten zwei kleinern Halb-

kreisen zeigt, das Ganze in Weiß von schwarzen Linien umfaßt und theils auf schwarzem, theils auf rothem Grunde und mit denselben Farben oder auch mit Grün ausgefüllt. Jene Ornamentform kommt bei spätrömischen Mosaiken nicht selten vor; nirgend sah ich dieselbe aber so phantastisch durcheinandergestellt wie in einem jener Felder, wo dieselben so bunt verschlungen erscheinen, daß der oberflächliche Beschauer unwillkürlich an spätgothisches Maßwerk erinnert wird. Bei dem andern Felde dagegen treten jene Figuren, concentrisch sich verjüngend, sehr regelmäßig reihenweise übereinander vor.

Das Mosaik zeigt vier verschiedene Farben der Steine, weiß, schwarz, röthlich und dunkelgrün (Serpentin). Die viereckigen Würfel sind etwa einen halben Zoll im Quadrat groß und sitzen, stets sehr regelmäßig geordnet und den jedesmaligen Formen sich anschmiegend, in einem sehr festen weißen Kalkmörtel, der ganz mit Ziegelmehl durchzogen ist und davon ein blaßröthliches Ansehen angenommen hat. Dieser Mörtel liegt auf einem andern ohne alle Spur von Ziegelmehl, und letzterer scheint auf hohlgelegenen Ziegeln aufzuliegen; doch fehlen über letzteres noch bis jetzt die genauen Untersuchungen.

Zeichnung und Farbe der Mosaiken ist im ganzen durchaus als antik anzusprechen; doch gewährt die starke Verschlingung jener sogenannten Amazonenschilder und auch die fast herzförmige Gestalt der Blätter des Rankenornaments schon einigermaßen ein der Antike fremdartiges Aussehen, welches sich den Bestrebungen des Mittelalters nähert; jenes Blattwerk erinnert an einige ravennatisch-byzantinische Formen. Noch auffälliger ist aber die gesammte architektonische Lage des Mosaiks, innerhalb einer halbkreisförmigen Nische, deren Scheitel gerade gegen Osten gerichtet ist. Die Gegend, wo das Mosaik gefunden wurde, hieß stets St. Stephans-Weinberg und gehörte zu dem uralten St. Luzienkloster, dessen modernste Erneuerung, gegenwärtig bischöfliches Seminar, noch jetzt nicht unfern davon liegt. Nach mündlicher Mittheilung des mit der Geschichte von Chur innig vertrauten Hrn. Rectors Kaiser lag genau auf der fraglichen Stelle ehemals die zum Luzienstifte gehörige Kapelle St. Stephani, die

ihm erst durch die Kämpfe entzogen wurde, welche zwischen Bischof und Stadt seit den Zeiten der Reformation zwischen beiden Konfessionen, der reformirten und katholischen, geführt wurden. Noch 1618, als die Stadt durch neue Verschanzungen und Mauern gegen die Oesterreicher gedeckt wurde, befanden sich die Ruinen dieser uralten Kapelle genau an dieser Stelle, und wurden erst in Folge jener Kämpfe völlig zerstört. Hiezu kommt noch, daß bei Fundamentirung der Kantonschule vieles Mauerwerk aufgegraben und wieder zerstört wurde, von dessen Anordnung nicht einmal Aufnahmen angefertigt wurden und das offenbar mit dem jetzigen Fund in Verbindung stand. Unter denselben war ein ausgezeichneteres gemauertes Grab besonders merkwürdig mit zierlichem Fußboden und Gewölbe von Ziegeln ziemlich vor der Mitte der Abside gelegen.

Nach allem diesem kann man nicht wohl daran zweifeln, daß die aufgefundenen Mosaiken dem Ostheil der ehemaligen St. Stephanus-Kapelle des St. Luzienklosters angehören. Ueber die Stiftung derselben ist mir vorläufig nichts genaueres bekannt; wie mir gesagt wurde, soll sie etwa dem 7. oder 8. Jahrhundert angehören, was an sich nicht unwahrscheinlich ist, und womit der Styl der Mosaiken, so weit wir bei dem gewaltigen Mangel von Monumenten jenes Zeitalters zu vergleichen im Stande sind, ganz wohl übereinstimmen würde, d. h. sie zeigen einen der Antike in Kunst und Technik sehr nahestehenden Charakter, dem jedoch einiges Fremdartige schon beigemischt ist.

Auffällig ist jedenfalls noch die Form jenes Umgangs und räthselhaft die ehemalige Bestimmung desselben. Ich kenne zwei andere Monumente, bei denen ähnliches vorkommt: bei St. Emmeran in Regensburg und St. Ludger zu Werden an der Ruhr. Bei beiden läuft ein schmaler gewölbter kryptenartiger Gang um einen massiven Kern herum. Beides sind sehr alte Stiftungen, und bei beiden gehört die genannte Anlage möglicherweise zu den ältesten Theilen der Gebäude; nur fehlen ihnen alle näheren Charakteristiken zur Bestimmung ihrer Erbauungszeit. Bei Werden trifft noch die Eigenthümlichkeit zu, daß zwar nicht der halbkreisförmige Umgang, wohl aber die inmitten des massiven Kerns

befindliche Grabkammer des heiligen Ludgerus gleichfalls einen Mosaikfußboden hat, der in seinen Mäanderverschlingungen, schwarz auf weißem Grunde, gleichfalls noch völlig den antiken Charakter zeigt. Bei beiden Kirchen diene jener Umgang, um von ihm aus die Reliquien des Heiligen zu sehen, die sich innerhalb jenes Muffivs befanden. Aehnlich mag es auch in Chur gewesen sein. Der Hochaltar würde dann erst höher hinauf angeordnet gewesen sein, doch ohne daß eine Spur davon noch vorhanden ist.

Hoffen wir aber, daß eine glückliche Fortgrabung uns näheren Aufschluß über die weitere Anordnung des Gebäudes gebe, so weit solches nicht durch den Neubau der Kantonschule bereits völlig und für immer vernichtet ist. Hoffen wir ferner, daß Stadt und Staat sich dieses jetzt ältesten Monuments von Graubünden eifrig annehmen werden, welches ein neuer Anziehungspunkt für die auf dem Heereszuge nach Italien befindlichen Fremden zu werden verspricht. Die mündlichen Versicherungen der Männer, welche mit der Sache zu thun haben, berechtigen mich zu den besten Hoffnungen, daß das Monument nicht nur erhalten, sondern auch mit würdiger Umgebung der Umfassungswände hergestellt werden wird.

v. Duast,

k. Baurath und Konservator der Kunstdenkmäler
im preussischen Staate.

(A. A. Z.)

Litteratur.

Aufgabensammlung zur Stilübung für die Volksschulen.

Ein praktisches Hülfsmittel für Volksschulen, gesammelt und bearbeitet von Leonhard Meißer, Pfarrer. Chur, bei Friedrich Waffali, 1851.

Wer aus eigener oder fremder Erfahrung weiß, wie verlegen manche Lehrer unserer Volksschulen sind, wenn sie ihren Schülern ein Thema zu einer schriftlichen Ausarbeitung aufgeben sollen, und zugleich von dem bedeutenden Einfluß überzeugt ist,